

### Fighting Women: der Einfluss von Entwicklungen am militärischen Arbeitsmarkt auf Geschlechterideologien am Beispiel USA

Stachowitsch, Saskia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stachowitsch, S. (2008). Fighting Women: der Einfluss von Entwicklungen am militärischen Arbeitsmarkt auf Geschlechterideologien am Beispiel USA. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 37(2), 165-180. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-281609>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>

Saskia Stachowitsch (Wien)

## Fighting Women

### Der Einfluss von Entwicklungen am militärischen Arbeitsmarkt auf Geschlechterideologien am Beispiel USA

*Forschungen zu Krieg und Geschlecht werden oftmals von Begrifflichkeiten wie „Subjektivität“, „Identität“, „Konstruktion“ und „symbolische Repräsentation“ angeleitet (Seifert 1996; 2003; Cockburn 1998). Strukturen, Institutionen, sozioökonomische Verhältnisse – kurzum: die materiellen Grundlagen von Gesellschaft – werden kaum systematisch in die Analyse einbezogen. Dieser Beitrag überprüft die Hypothese, dass der Wandel militärischer Geschlechterideologien auf materielle Faktoren zurückzuführen ist, insbesondere auf Veränderungen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im militärischen und zivilen Bereich, die Folgen von Technologisierung und Spezialisierung von Ökonomie und Kriegsführung sind. Dies geschieht anhand einer theoriegeleiteten, exemplarischen Untersuchung der Darstellung von US-Soldatinnen in The New York Times in den Jahren 1990 bis 2005.*

*Keywords:* Gender, Krieg, Militär, Arbeitsmarkt, Materialismus  
gender, war, military, labor markets, materialism

#### 1. Theoretischer Rahmen

Marvin Harris (1981) und Frank Elwell (1991) haben unter anderem am Beispiel der USA gezeigt, wie Veränderungen in der Produktionsweise („infrastructure“)<sup>1</sup> zunächst gesellschaftliche Strukturen und Institutionen („structure“) und in letzter Instanz auch Ideologien, Werte und Normen („superstructure“) verändern. Maxine Margolis (2000) hat diese Erkenntnisse auf die Integration von Frauen in den US-amerikanischen Arbeitsmarkt angewandt und gezeigt, wie dieser Prozess Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit beeinflusst.<sup>2</sup> Ihrem Konzept folgend bestimmen soziale Strukturen, in die Männer und Frauen unterschiedlich eingebunden sind, die kulturellen Äußerungen dieser Positionierungen (Geschlechterideologien). Eine solche Herangehensweise betrachtet die kulturelle Ebene nicht als bloßes „Nebenprodukt“ von materiellen Phänomenen, sondern erkennt ihre Bedeutung für die Stabilisierung von Systemen an. In diesem Sinne haben Diskurse, Symbole, Ideologien etc. auch materielle Effekte. Es bestehen Feedback-Beziehungen („system feedbacks“)<sup>3</sup>, auch wenn sozioökonomische Verhältnisse jene Ebene sind, von der primär Veränderungen ausgehen:

*(This model) holds that, over time, changes in a society's material base will lead to functionally compatible changes in its social and political institutions (structure) and in its secular and religious ideology (superstructure). ... Regardless of the apparent neatness of this model, (it) does not posit a simplistic, mechanistic correspondence between material conditions (infrastructure) and structural and ideological phenomena. It never suggests*

*that all changes in the system under all circumstances spring from alterations in the infrastructure. Nor does (it) claim that the structure and superstructure are passive entities that do not influence the material base (Murphy/Margolis 1995, 2f).*

In der vorliegenden Untersuchung werden diese theoretischen Entwürfe und ihre empirische Ausarbeitung auf ein gesellschaftliches Subsystem, das Militär, und sein Zusammenwirken mit der Gesamtgesellschaft angewandt. Die Frage nach den Zusammenhängen zwischen den dargestellten Ebenen ist für das Forschungsfeld Krieg und Geschlecht noch ungenügend bearbeitet. Die hier angestellten Überlegungen sind daher ein Versuch, diese Konzepte zu operationalisieren und die davon abgeleiteten Hypothesen anhand von empirischem Material zu überprüfen. Auf Basis der dargestellten theoretischen Prinzipien ergibt sich folgende Forschungsstrategie:

*(As a research strategy, this model) proposes a probabilistic relationship between these three levels, while at the same time insisting that the principal forces of change reside in the material conditions of human existence. Thus, when we note changes in a society's structure or superstructure, we must first look to its infrastructure for our explanation, because ... that is the most probable source of change (Murphy/Margolis 1995, 3).*

Auf den konkreten Untersuchungsgegenstand angewandt, bedeutet das: Technologisierung und Spezialisierung von Produktionsprozessen und Kriegsführung erklären probabilistisch die Veränderung ziviler und militärischer Arbeitsmärkte, die die selektive Integration von Frauen ins Militär notwendig machen. Diese Prozesse verändern auch Ideologien in Bezug auf Geschlecht und Militär, und zwar nicht nur innerhalb des Militärs, sondern auch auf breiterer gesellschaftlicher Ebene.

## 2. Methode und Material

In dieser Untersuchung wird der Wandel von Geschlechterideologien beispielhaft im Bereich Medien beobachtet. Debatten um Frauen im US-Militär sind das Thema, an dessen Behandlung dieser Wandel festgemacht wird. Geschlechterideologien in Medien werden als Ausdruck von sozialen Verhältnissen begriffen, als Folge der unterschiedlichen Einbindung von Männern und Frauen in soziale Strukturen, in diesem Fall vor allem in die zentrale Krieg führende Institution, das Militär. Medien sind selbst in gesellschaftliche Strukturen eingebunden und bilden die Interessensgegensätze verschiedener sozialer Gruppen auf kultureller Ebene ab. Sie sind ein zentraler Bereich, in dem Normen, Werte und Vorstellungen in Abstimmung mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen (im Sinne von Interessensgegensätzen) etabliert werden (Kellner 1995).<sup>4</sup> Die von unterschiedlichen Akteursgruppen eingebrachten Geschlechterideologien können auf ihre Funktionen für die jeweilige Gruppe zurückgeführt werden.<sup>5</sup>

Die Auswahl der auflagenstärksten US-amerikanischen Tageszeitung *The New York Times* als Untersuchungsgegenstand hat zwei zentrale Vorteile: An ihr lässt sich einerseits beobachten, wie sich die Positionen verändern, die von militärischen, politischen und zivilgesellschaftlichen Akteursgruppen in die Berichterstattung eines „meinungsmachenden“ Nachrichtenmediums eingebracht werden. Andererseits kann daran deutlich gemacht werden, wie sich gleichzeitig die Darstellungen von am Nachrichtenmarkt bedeutenden JournalistInnen und KommentatorInnen gewandelt haben. Die konkret untersuchten *Aussagen* sind im Hinblick auf die Positionierung

dieses Mediums innerhalb eines eher liberalen, der Demokratischen Partei nahe stehenden Mainstreams zu betrachten. Sie sind nicht repräsentativ für alle sozialen Gruppen. Die Ergebnisse über den *Wandel* der Aussagen werden dadurch allerdings nicht beeinträchtigt, da veränderte strukturelle Bedingungen den Meinungswandel in jedem Medium beeinflussen.

Der gewählte Untersuchungszeitraum 1990 bis 2005 beinhaltet verschiedene Phasen militärischer Arbeitsmarktentwicklung: einerseits Reduktion des Personals und Veränderung seiner qualitativen Zusammensetzung angesichts technologischer und strategischer Modernisierung nach Ende des Kalten Krieges, andererseits die Notwendigkeit verstärkter Rekrutierung aufgrund von mehreren militärischen Interventionen. Die Artikel aus diesem Zeitraum wurden nach den Suchbegriffen „women in the military“, „military women“, „female soldiers“ und „women warriors“ aus dem Archiv der *New York Times* ausgewählt. Nach Ausschluss von Agenturmeldungen, LeserInnenbriefen und der Tagesberichterstattung, die lediglich Fakten darstellt (z. B. Ausgang von Abstimmungen in Regierungskommissionen) blieben zehn Reportagen, neun Editorials bzw. Kommentare und 17 Berichte, die sich mit der Frage von Frauenintegration und anderen Geschlechterthemen innerhalb des Militärs beschäftigen.<sup>6</sup> Diese wurden nach Aussagen über Frauen im Militär und über Frauenintegration durchsucht. Daraus ergaben sich vier grobe Kategorien:

- positive<sup>7</sup> Aussagen über Militärfrauen (sie sind mutig, patriotisch, professionell, gute Kameraden, es gibt keinen Widerspruch zwischen Mutterschaft und Soldatenberuf etc.)
- negative Aussagen über Militärfrauen (sie sind physisch und psychisch instabil, vermännlicht, ihre natürliche Mütterlichkeit hindert sie am Soldatenberuf, sie sind Pragmatikerinnen ohne Kriegerethos etc.)
- positive Aussagen über Frauenintegration (diese ist militärisch effizient, ein Symbol für Fortschrittlichkeit, entspricht modernen Werten und Leistungsprinzipien etc.)
- negative Aussagen über Frauenintegration (diese ist militärisch ineffizient, widerspricht westlichen Werten etc.)

Die medialen Aussagen der jeweiligen sozialen Gruppen/Institutionen (JournalistInnen, Militär: Teilbereiche/Funktion, Politik: Partei/Funktion, Zivilgesellschaft: Organisation etc.) wurden mit strukturellen Faktoren (Professionalisierung von Arbeitsbereichen, Konkurrenzverhältnisse bei der Rekrutierung, Organisationsstruktur, etc.), die die Akteursgruppen beeinflussen, in Beziehung gesetzt.<sup>8</sup> Nicht jede Einzelaussage ist dabei durch die Interessen der jeweiligen Gruppe bestimmt, aber bei der Betrachtung eines längeren Zeitraums ist die Mehrheit der Aussagen auf diese rückführbar. Die Perspektive der jeweiligen Akteursgruppen wird nicht vollständig erfasst, sondern lediglich, welche Art von Aussagen von welchen Gruppen wie oft in die Berichterstattung aufgenommen wird.<sup>9</sup> Die Ergebnisse der Untersuchung beziehen sich in erster Linie auf den Wandel des Verhältnisses zwischen verschiedenen Aussagen innerhalb des Untersuchungszeitraums und nicht auf ihre absolute Häufigkeit.

Nach einer überblicksartigen Darstellung der historischen Zusammenhänge zwischen nationalstaatlicher Kriegsführung und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung sowie ihrer Auswirkungen auf Geschlechterideologien, werden jene strukturellen Veränderungen am zivilen und militärischen Arbeitsmarkt in den USA dargelegt, die als bestimmend für die veränderte Darstellung von Frauen und militärischer Frauenintegration sind. Danach erfolgt die Analyse der Medieninhalte, welche eine Einteilung in drei Phasen nahelegt, die mit jeweils unterschiedlichen Personalbedürfnissen des Militärs einhergehen: 1) Die frühen 1990er-Jahre, in denen Frauenintegration trotz heftiger Diskussionen aufgrund des hohen Personalbedarfs im Zuge des Einsatzes

am Persischen Golf vorangetrieben wird. 2) Ende der 1990er-Jahre, in denen Truppen abgebaut werden und die Integration stagniert. 3) Die Phase des „War on Terror“, bei dem das Militär aufgrund von Rekrutierungsproblemen wieder auf Frauen angewiesen ist.

### 3. Krieg und Geschlecht – Historische Zusammenhänge

Bei der Betrachtung kriegerischer Konflikte in ihrer historischen Entwicklung wird deutlich, dass es auch im Kriegsfall keine „natürliche“ Geschlechterordnung gibt, sondern dass geschlechtsspezifische Arbeitsteilung je nach gesellschaftlichem Kontext variiert und demnach auch die Vorstellungen von „weiblichen“ und „männlichen“ Aufgaben, Eigenschaften, Idealen. Veränderungen der Verhältnisse verändern diese Vorstellungen und ihre Funktionalität. Die Zusammenhänge zwischen Geschlechterideologien und Krieg wurden für die frühe Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert bereits ausführlich untersucht (Hagemann 1996; Frevert 1996; Hämmerle 2000). Dabei wurde gezeigt, dass die Vorstellungen von friedlichen Frauen und kriegerischen Männern ein Produkt der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung nationalstaatlicher, ausschließlich männlicher Wehrpflichtarmeen sind.

Obwohl diese Untersuchungen meist auf Europa fokussieren, können die daraus gewonnenen Erkenntnisse durchaus auf die USA angewandt werden, da hier die Etablierung eines nationalstaatlichen Militärs als zentrale Krieg führende Institution ebenfalls mit der Professionalisierung der Kriegsführung und Disziplinierung der Krieger einherging. Auch hier führten diese Prozesse zum sukzessiven Ausschluss von Frauen (Hacker 1981) und zur Verbreitung der Vorstellung von Krieg als männlichem Unternehmen. Als Schlüsselinstitution moderner Kriegsführung wird das Militär zur „male-defining institution“ (Stiehm 1988, 3). Ideologien von der „Männlichkeit“ des Krieges müssen vor dem Hintergrund dieser Wandlung zu Volks- und Massenkriegen betrachtet werden, die die Rolle von Frauen in den einkommenslosen Sphären des Militärs etablieren (Soldatenehefrauen und -mütter, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in Hilfsorganisationen, Kriegsbefürworterinnen etc.).

Gesellschaftliche Bedingungen wie Zentralisierung staatlicher Herrschaft, Industrialisierung der Produktion und die damit einhergehende Militarisierung und staatliche Monopolisierung der Kriegsführung führen zur Idealisierung kriegerischer Männlichkeit und erklären die Instrumentalisierbarkeit von Geschlechterbildern in kriegerischen Konflikten. Diese verändern sich im 20. und 21. Jahrhundert durch Modernisierung von Militärsystemen, Einführung von Berufsarmeen und Frauenintegration (Stiehm 1996, 68f.) vor dem Hintergrund der dargestellten strukturellen und ideologischen historischen Bedingungen, die in Betrachtungen der aktuellen Situation einfließen müssen. Die Auswirkungen dieser Veränderungen auf Geschlechterideologien in Bezug auf Krieg sind Gegenstand dieser Untersuchung. Den scheinbaren Widerspruch zwischen dem Fortbestehen traditioneller Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit im militärischen Bereich und steigender Frauenintegration (Gabbert 2007, 28) gilt es aufzulösen, indem zunächst geklärt wird, welche Ideologien sich in welcher Form tatsächlich verändern bzw. bestehen bleiben und welche Funktion veränderten und fortbestehenden Ideologien zukommt.

Frauenintegration ist dabei keineswegs als bloße Reaktion auf von außen an das Militär herangetragene Forderung nach Gleichstellung zu konzipieren, sondern als komplexes Zusammenspiel von inner- und außermilitärischen Entwicklungen (Push- und Pull-Faktoren). Um militärische Funktionalität von geschlechtsspezifischen Ein- und Ausschlüssen zu bewerten, reicht es aber auch nicht, nur militärische Veränderungen mit einzubeziehen. Die Wechselwir-

kungen zwischen militärischen Institutionen und ihrem gesellschaftlichen Umfeld müssen betrachtet werden, wie im Folgenden ausgeführt wird.

#### 4. Wandel des US-Militärs: Technologisierung, Spezialisierung und ihre Folgen

Zunehmende Technologisierung und Spezialisierung prägen spätestens ab den 1970er-Jahren sowohl die zivile und die militärische Ökonomie, als auch die Kriegsführung. Diese Modernisierung und die dadurch notwendige Umstellung auf ein reines Berufsheer 1973 sind jene Faktoren, die die militärische Personalpolitik der USA in den letzten 30 Jahren am nachhaltigsten beeinflusst haben (Warner/Asch 2001)<sup>10</sup>. Beide haben gravierende Auswirkungen auf die Geschlechterverteilung im militärischen Personal: „The military’s need for personnel has been the driving force behind expansion of women’s military roles through history and across nations.“ (Wechsler Segal 1995, 757)

Auf die Geschlechterverteilung hat zunehmende Technologisierung des militärischen sowie zivilen Bereichs entscheidende Auswirkungen, indem sie 1) eine Spezialisierung des Personals, 2) die Einführung eines Berufsheers und 3) die Verschiebung des Verhältnisses von Kampf- und Versorgungseinheiten zugunsten Letzterer zur Folge hat. Die Zwangsrekrutierung von möglichst vielen jungen Männern vor ihrer höheren Ausbildung ist nicht mehr effizient, da das Militär immer mehr spezialisierte, gut ausgebildete Arbeitskräfte für ihren wachsenden Anteil an Versorgungs- und Unterstützungseinheiten benötigt. Die Einführung des Berufsheers hat wiederum Rekrutierungsprobleme in quantitativer und qualitativer Hinsicht zur Folge, die die soziale und damit die ethnische und geschlechtliche Zusammensetzung des Militärs verändern. Der Zugriff auf Männer aus der überwiegend weißen Mittelschicht, die die Masse der Wehrpflichtarmee ausmachten, erschwert sich (Warner/Asch 2001). 1976 fällt zudem das militärische Einstiegsgehalt erstmals hinter jenes am zivilen Arbeitsmarkt zurück (Brown 2006, 9). Im Wettbewerb um gut ausgebildete SpezialistInnen ist das Militär nun im Nachteil. Frauen und Minderheiten werden nach diesen Umstellungen verstärkt angeworben, um den Personalstand zu halten. Da sie am zivilen Arbeitsmarkt benachteiligt sind, bietet das Militär oftmals eine willkommene Alternative zu Arbeitslosigkeit und sozialer Unsicherheit. Der Anteil von Frauen im aktiven Militärdienst stieg von 1973 bis 1979 um das Dreifache, wobei schwarze Frauen gemessen an ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung stets überrepräsentiert waren (Moore 1996, 123ff.).

Militärische Modernisierung hat weitere Konsequenzen, die die Öffnung des Militärs gegenüber Frauen begünstigen. Dabei ist weniger zentral, dass körperliche Stärke als Anforderung für den Militärdienst zurückgedrängt wird, sondern vielmehr, dass technologisierte Kriegsführung das Verhältnis zwischen Kampf- und Versorgungseinheiten zugunsten Letzterer verschiebt. Frauen sind in diesen Einheiten in Tätigkeitsbereichen wie Logistik, Verwaltung, medizinische Versorgung stärker vertreten (Wechsler Segal 1995, 764). Besonders im Kriegsfall steigt der Anteil dieser Einheiten und daher auch der Bedarf an weiblichen Arbeitskräften.

Die neuen Anforderungen erhöhen das Durchschnittsalter sowie den Ausbildungsgrad des Militärpersonals, SoldatInnen haben somit öfter Familie und werden generell teurer (Stiehm 1996, 271). Frauen, die aus historischen Gründen am zivilen Arbeitsmarkt lange Zeit als Personalreserve gedient haben (und teilweise immer noch dienen) und damit substantiell benachteiligt sind (Oppenheimer 1970; Margolis 2000), bieten eine gut ausgebildete und billige Alternative. Wie im zivilen Bereich bilden sie auch im Militär eine Reserve an Arbeitskräften (Campbell



1984; Enloe 1980). Als „Spätankömmlinge“ in einer von Männern dominierten Institution können sie zunächst nur in jenen Bereichen Fuß fassen, für die nicht genug qualifizierte Männer vorhanden sind. Und das sind in erster Linie spezialisierte Nicht-Kampf-Positionen in Versorgungs- und Unterstützungseinheiten (Barrett 1999, 83). Der viel diskutierte und durch die militärische Modernisierung erschwerte Ausschluss der Frauen vom Kombattantenstatus muss im Kontext dieses Bedarfs verstanden werden. Diese heftig geführte Debatte dreht sich um den Ausschluss aus Kampfeinheiten, die so genannte „Combat Exclusion“. Die Definitionen von „combat“ variieren seit dem Bestehen dieser Regelung stark und verändern sich je nach funktionellen Ausschlusskriterien. Prinzipiell beruht sie auf der Trennung von Front und Etappe, die aufgrund der Veränderungen in der Kriegsführung immer schwieriger vorzunehmen ist. Die Klausel funktioniert somit als Steuerungsmechanismus, über den die Integration von Frauen je nach Bedarf geregelt wird (Gabbert 2007, 80).

Frauen erfüllen also den steigenden Bedarf des Militärs an gut ausgebildetem Versorgungspersonal, das aufgrund seines Ausschlusses vom Kombattantenstatus viele finanzielle und andere Privilegien nicht in Anspruch nehmen kann (Gabbert 2007, 79ff.), was wiederum wegen steigender Personalkosten in Folge des Wandels zum Berufsheer effizient ist. Sie können an vielen Weiterbildungsmaßnahmen nicht teilnehmen und gewisse Führungsstellen bleiben für sie unerreichbar. Diese Situation hat einerseits Vorteile für die Institution, andererseits kann sie auch Effizienz vermindern, indem sie bei steigendem Frauenanteil die maximale Nutzung großer Teile des Personals erschwert (Peach 1996, 174f.).

Welche Auswirkungen haben die geschilderten Veränderungen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung nun auf die Vorstellungen von Frauen im Militär und die Positionen zu Frauenintegration? In Anpassung an die strukturellen Gegebenheiten entstehen Geschlechterideologien, die für die jeweiligen sozialen Gruppen funktional sind. Variationen ergeben sich dabei aus unterschiedlichen Interessen der einzelnen Teilstreitkräfte des US Militärs (Navy, Army, Air Force und Marine Corps)<sup>11</sup>, die sich je nach Frauenanteil und Aufgabenbereich sowie je nachdem, ob Krieg oder Frieden herrscht, unterscheiden. Daher produzieren sie teilweise sehr unterschiedliche Ideologien zur Frage, ob Frauen kriegsfähig sind.

Die Army war von der Einführung der All-Volunteer Force am stärksten und direktesten betroffen. Sie braucht die größte Anzahl an RekrutInnen pro Jahr, nach ihren Jobs besteht allerdings die geringste Nachfrage. Ihre Bereitschaft, Frauen zu integrieren und sie als selbstverständlichen Bestandteil der Institution darzustellen, war daher weitaus größer als bei Navy, Marines oder Air Force (Brown 2006, 4). Die Navy hat zwar nie Wehrpflichtige eingezogen, verliert aber durch die Umstellungen jene, die durch den drohenden Einzug zur Army motiviert wurden, sich der Navy anzuschließen. Ihre Rekrutierungsmaßnahmen beziehen sich nahezu ausschließlich auf Männer. Sie sind zwar von Frauenarbeit abhängig, die Nachfrage der Frauen ist aber weitaus höher als der Bedarf der Navy. Die Öffnung von Positionen auf Kampfschiffen wird gegen die Navy-Führung von der Regierung Clinton erst im Zuge der Vereinheitlichung der Bestimmungen für Frauenintegration durchgesetzt (Brown 2006, 16ff.).

Am komplexesten gestaltet sich das Verhältnis der Air Force zu Frauenintegration. Sie hat in ihrer ausgedehnten Versorgungsstruktur großen Bedarf an Rekrutinnen, zieht aber für Fliegerpositionen genug hoch qualifizierte Männer an. Auch hier werden Öffnungen solcher Positionen von der zivilen Führung durchgesetzt, um die Standards in allen Services anzugleichen und vermutlich auch, um den Pool an Männern für die Army zu vergrößern (Brown 2006, 29f.). Die Marines sind die einzigen, die nie mit Rekrutierungsproblemen zu kämpfen hatten. Sie haben auch den bei Weitem geringsten Frauenanteil. Frauen werden nur dann bereitwillig aufgenommen,

wenn Männer während eines Krieges für den Kampfeinsatz frei gemacht werden müssen. In Friedenszeiten werden fast alle Nicht-Kampf-Funktionen bei den Marines von der Navy übernommen (Brown 2006, 33).

## 5. Mediale Geschlechterideologien und ihre strukturellen Ursachen

Diese grob skizzierten Entwicklungen beeinflussen die Darstellung von Militärfrauen und ihrer Integration – d. h. das Verhältnis von verschiedenen Aussagetypen zu diesen Themen – auch im untersuchten Material. Ob Frauen relativ häufiger als effiziente Kriegerinnen, schutzbedürftige Opfer oder sexualisierte Eindringlinge in den militärischen Männerbund dargestellt werden, hängt von Veränderungen des militärischen Personalbedarfs ab, der wiederum eine Folge breiterer sozioökonomischer Wandlungsprozesse ist. Im Folgenden werden die Medieninhalte in den jeweiligen Phasen dargestellt und jeweils im Anschluss daran auf ihre strukturellen Ursachen zurückgeführt.

### 5.1. Phase 1: Die frühen 1990er

#### 5.1.1. Mutige Kriegerinnen und militärische Effizienz

Die positiven Darstellungen von Frauen im Militär nehmen besonders 1991 im Verhältnis zu negativen Aussagen zu. Frauen werden in diesen als mutig, kämpferisch, leistungsstark, patriotisch und heldenhaft gezeigt:

*Sergeant Treloar is a walking, talking Army recruitment poster, the sort of soldier who makes it plain that she is proud to put her life on the line for „the American way of life“ (Shenon, 24. 2. 1991).*

Statements, die sie als professionell, rational, kompetent und/oder gut ausgebildet bezeichnen, finden sich 1991 und 1993 ebenfalls vermehrt:

*(The Pentagon report states that) women were killed, injured and captured in the war, military women involved were „enormously capable and professional,“ and that they „performed their missions with distinction“ (Cushman, 5. 4. 1993).*

*„Sometimes,“ she said, „you have to disassociate how you feel personally about the prospect of going into war and, you know, possibly see the death that’s going to be out there. But personally, as an aviator and a soldier, this is the moment that everybody trains for – that I’ve trained for – so I feel ready to meet a challenge“ (Sullivan, 7. 3. 1991).*

Unterschiedlich fällt die Darstellung des Verhältnisses von Mutterschaft und Soldatenberuf aus. 1990 bis 1992 gibt es in vielen Darstellungen keinen Widerspruch zwischen beiden Rollen (z. B. Shenon, 24. 2. 1991; Editorial, 5. 8. 1991). Dieser „Dualismus“ passe nicht mehr zur modernen Realität und auch die Ehemänner würden das neue Modell mittragen. Aber auch die Vorstellung, dass Kinder und Mütter unter dem Rollenkonflikt leiden, ist vertreten:



*Among the indelible images of the gulf war were televised teary scenes of mothers leaving young children at home to answer the call of duty. Col. M. Richard Fragala, consultant for psychiatry to the Air Force surgeon general, said the 3,800 Air Force women deployed to the gulf carried out their mission admirably, but some with children under the age of 2 back home became „very vulnerable to stress during the deployment“ and were transferred back to the United States (Nordheimer, 26. 5. 1991).*

Die Überwindung veralteter Wertvorstellungen und archaischer Männlichkeitskonzepte, die Leistungsprinzipien und Gleichbehandlung entgegenstünden, wird vor allem 1991 gefordert (z.B. Nordheimer, 26. 5. 1991; Tyler May, 7. 8. 1991). Ein konstant prominenter Topos auf der Seite der BefürworterInnen militärischer Frauenintegration ist die Berufung auf das Leistungsprinzip als entscheidendes Kriterium (z. B. Schmitt, 1. 8. 1991; Shenon, 24. 2. 1991). Der Wettbewerbsausschluss wird als unfair dargestellt und „equal opportunity“ würde auch dem Militär nützen. In den untersuchten Artikeln werden RepräsentantInnen der Army und der Marines mit diesem Standpunkt zitiert. Leistung steht über Geschlecht, wird von Frauen auch erbracht und soll durch Anerkennung und Gleichstellung belohnt werden:

*(This) order gives America's military women what they deserve: a fair chance to go as far as their talents will take them. America, too, is getting what it deserves: armed services in which competence matters more than gender (Editorial, 30. 4. 1993).*

### 5.1.2. Techno War und Frauenbedarf

In den frühen 1990er-Jahren steigt der relative Anteil von positiven Aussagen über Militärfrauen besonders stark an. Vor allem das Jahr des Kriegseinsatzes am Persischen Golf stellt diesbezüglich einen Höhepunkt dar. SenatorInnen, Verteidigungsminister und hohe Vertreter der Army und der Marines, die die militärische Effizienz von Frauenintegration beschwören, werden zitiert. Die Notwendigkeit, diese Integration in Anpassung an militärische Bedürfnisse zu beschränken, produziert eine Reihe von Gegenpositionen, welche in besonders extremer Form in Zitaten der Air Force vertreten werden.

Das gesteigerte Interesse an Frauen im Militär liegt am Kriegseinsatz im Persischen Golf und der damit einhergehenden Lockerungen der Regelungen des Kriegseinsatzes von Frauen. Frauen können nun in Unterstützungseinheiten an der Front dienen, wo sie auch am dringendsten gebraucht werden (Lancaster 1993b). Während alle Teilbereiche prinzipiell die größtmögliche Flexibilisierung der Regelungen begrüßen, gilt es auch, den Integrationsprozess so zu regulieren, dass Frauen nur in jene Bereiche vorstoßen, in denen sie gebraucht werden, und wenig Konkurrenz zu Männern entsteht. Alle Teilstreitkräfte sprechen sich daher gegen den Einsatz von Frauen im direkten Kampf aus. Die Air Force hat einen sehr großen Anteil an Versorgungseinheiten, die es mit Frauen zu füllen gilt, während wenige Positionen für PilotInnen zur Verfügung stehen. Der Arbeitsplatzverlust aufgrund von Budget-Kürzungen nach dem Kalten Krieg ist in diesem Bereich besonders groß (Lancaster 1993a). Die Beschwörung „ewiger Werte“ und idealisierter Mütterlichkeit in den Zitaten in *The New York Times* sind die Folge.

Army und Marines sind wegen ihrer Fokussierung auf Bodenkampf am stärksten von den Neuerungen betroffen (Brown 2006). Die Army unterliegt dem größten Wettbewerbsdruck bei

der Rekrutierung und ist daher auf die Anwerbung von Frauen am stärksten angewiesen. Gleichzeitig darf sie möglichst wenige junge Männer abschrecken, die mehrheitlich die anderen Services vorziehen (Brown 2006, 2). Die Marines sind weniger auf Frauenintegration angewiesen, weil sie kaum eigene Versorgungseinheiten haben. Die Positionen dieser beiden Services, die in *The New York Times* aufgegriffen werden, bleiben daher aus unterschiedlichen Gründen sehr gespalten. Die Grenzen ziehen sie klar beim Kampfeinsatz. Frauen werden daher oft als schwächlich dargestellt, aber gleichzeitig für Leistungen und Disziplin gelobt.

Die Berichterstattung der frühen 1990er-Jahre reflektiert die Interessenskonflikte angesichts von Kriegseinsatz und steigendem Bedarf an Versorgungspersonal einerseits und Konkurrenz um Kampf- und Führungspositionen andererseits. Trotz Widerständen von Teilen des Militärs und der Regierung werden Frauen immer stärker integriert und diese Integration den Bedürfnissen des Militärs als Gesamtsystem bestmöglich angepasst. Die generelle Darstellung von Militärfrauen in Reportagen und Portraits fällt daher durchaus positiv aus. Berichte von Militärbasen oder aus Militärstädten zeigen mehrheitlich zuversichtliche, mutige Soldatinnen. Die Behauptung, Krieg sei von Natur aus männlich, wird als eher rückschrittlich dargestellt.

## 5.2. Phase 2: Die späten 1990er

### 5.2.1. Egoistische Pragmatikerinnen und Sorge um den Männerbund

In den späten 1990er-Jahren berichten die meisten Artikel zum Thema über die vielen Skandale im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch im Militär. Es finden sich keine Statements mehr, die Mutterschaft und Soldatenberuf als vereinbar darstellen. Einige behaupten hingegen, dass Frauen aufgrund von potentieller Mutterschaft der militärischen Verantwortung nicht gewachsen seien und ihre natürliche Rolle als Ernährerinnen und Lebenserhalterinnen einen schützenswerten, kulturellen Wert darstelle:

*Senior women officers who are mothers are strained beyond the limits. Whether it is genetic or cultural, women are more bonded to their children than men (Militärsoziologe Charles Moskos, in: Becker, 29. 11. 1999).*

*Lieut. Emma Cuevas, on whom the Army spent thousands of dollars to train as a pilot, re-jiggered her flying schedule to allow time to breast-feed her infant. She is now suing the Army for the right to leave the force before her contracted time is up so she can become a full-time mother (Gutmann, 9. 10. 1997).*

In anderen Artikeln wird die Gefahr beschworen, Frauenintegration würde das Militär „zivilisieren“, also entmännlichen:

*The problem is that military service has to mean something special – a set of skills and the ability to meet certain standards. Military service also has traditionally meant, for many men, a rite of passage in which they find themselves in the company of older, more experienced men who will bully them and shame them and finally admit them to manhood. Stripped of its special meaning and its intangible rewards, military service is merely a civil service job (Gutmann, 9. 10. 1997).*

Die Überwindung veralteter Werte ist nun als Argument für Frauenintegration völlig verschwunden. Hingegen stehen Aussagen stärker im Vordergrund, die behaupten, dass Frauenausschluss militärisch effizient sei. Die Integration wird als soziales Experiment bezeichnet; die Sexualisierung des Klimas hätte Schwangerschaften und sexuelle Übergriffe als unvermeidbare Folge. Der symbolische Männerbund und seine Riten müssten aber genauso wie die maskulinistische Militärkultur unbedingt erhalten bleiben, um militärische Effizienz zu gewährleisten. In anderen Artikeln (z. B. Brooke, 3. 3. 1997; Baker, 7. 6. 1997) heißt es, Frauen würden das Militär verweichlichen und seiner eigentlichen Aufgabe, nämlich dem Töten, antithetisch gegenüberstehen. Die natürliche und für militärische Zwecke notwendige männliche Aggressivität würde schließlich zu jenen Skandalen führen, die das Jahr 1997 so geprägt haben:

*Military life may correctly foster the attitudes that tend toward rape, such as aggression and single-minded self-assertion. ... In other words, at one level the military's, any military's, existence is perhaps subconsciously predicated on the kind of aggression associated with rape; remove that, and you don't have an army (Rayner, 22. 6. 1997).*

Zudem wird vermehrt behauptet, es gebe einen unauflösbaren Widerspruch zwischen demokratischen Werten und militärischen Anforderungen:

*The growing presence of women in the military is stirring far deeper currents: the pitting of an ancient and culturally embedded view of what it means to be a warrior against the irresistible force of democracy, in the sense of absolute equality. It's a collision of two irreconcilable ideals, with issues of sex and military practicality sandwiched and sometimes brutalized between the two (Rayner, 22. 6. 1997).*

### 5.2.2. Teures Berufsheer – Zurückdrängen der Frauen

Mitte bis Ende der 1990er-Jahre wird das immer teurere Personal des Berufsheers (Stiehm 1996, 271) reduziert, besonders im Bereich der Unterstützungs- und Versorgungseinheiten. Der Truppenabbau kaschiert von 1993 bis 1998 die Tatsache, dass sich immer weniger junge Menschen für den Militärdienst entscheiden (Brown 2006, 14). Der Bedarf an der „Personalreserve Frau“ sinkt also in dieser Phase. Die Inhalte der Berichterstattung dieser Phase sind Folge dieser Verhältnisse.

Frauen werden weniger als mutig und professionell dargestellt. Die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Soldatenberuf wird ausgeschlossen und Mütterlichkeit wird zum zentralen Argument gegen Frauenintegration. Frauen erscheinen vermehrt als Zerstörerinnen von Familienwerten und Kriegerethos, als Pragmatikerinnen und Karrieristinnen, die das Militär aus egoistischen Gründen trivialisieren und entmännlichen. Dass Frauenausschluss auf veralteten Werten beruht, wird überhaupt nicht mehr behauptet und das Argument der militärischen Effizienz von Frauenintegration verschwindet völlig. Dafür nehmen Behauptungen zu, dass ihr Ausschluss der Effizienz dient und es einen Widerspruch zwischen demokratischen Werten und militärischen Aufgaben gebe. Dasselbe gilt für das umgekehrte Argument: Die Leistungen der Frauen wären unerheblich; es ginge eigentlich um Bewahrung der „schönen Seelen“ als westlichen Wert (z. B. Baker, 7. 6. 1997). Auffällig ist, dass offizielle Stellungnahmen des Militärs nahezu verschwinden und konservative LobbyistInnen und „ExpertInnen“ die Wortführung übernehmen. Im Falle

des Center for Military Readiness, das unter der Leitung von Elaine Donnelly vehement gegen Frauenintegration eintritt, ist bekannt, dass dieses direkt von Teilen des Militärs finanziert wird (Priest 1997). Es ist allerdings anzunehmen, dass das Militär in Friedenszeiten das Interesse am Aufrechterhalten eines positiven Frauenbildes verliert und gerade jetzt den zivilen PolitikerInnen und ihren Interessen das Feld überlässt.

### 5.3. Der „War on Terror“

#### 5.3.1. Professionelle Soldatin vs. schutzbedürftiges Mädchen

Um die Jahrtausendwende sind Frauen im Militär kaum ein Thema, außer als Kontrast zur muslimischen Kultur im „War on Terror“. Skandale um Vergewaltigungen auf US-Militärbasen dominieren die Berichterstattung in *The New York Times*, wobei die prinzipielle Integration von Frauen nicht in Frage gestellt wird. Erst ab 2003 wird wieder mehrfach über militärische Beteiligung von Frauen debattiert. In den untersuchten Darstellungen erscheinen Frauen wieder als mutig, kämpferisch und patriotisch:

*But for the first time women are shooting back and doing heavy lifting in a real war. The bullets are real, so are the roadside bombs and the blood. Now we see that women are bonding with the men and not going to pieces (Lory Manning, Director of the Women in the Military Project, Women's Research and Education Institute, in: Macur, 20. 11. 2005).*

Die Anwesenheit von Frauen an der Front wird als Selbstverständlichkeit dargestellt. Sie seien Pionierinnen, verdienen Respekt für ihre Opfer und seien wichtig für den Erfolg des „War on Terror“:

*Women have been serving alongside men in a broad array of capacities, and they are an integral component of the troops America has serving all around the globe. We should not prematurely cap their future abilities and undermine the strength of our armed forces (Representative Ellen Tauscher, California Democrat, in: Shanker, 20. 5. 2005)*

*Right now, with a war raging, female soldiers vital to the effort need no demoralizing intrusion into the gender issue by impulsive lawmakers. ... Women have volunteered for the full range of opportunity and risk implicit in their military careers. They are proving their valor in Iraq and need no demeaning protections from Congress (Editorial, 20. 5. 2005).*

Wie sieht es nun mit den Argumenten bezüglich militärischer Effizienz aus? 2003 weist ein Statement darauf hin, dass mangelnde Integration die Einsatzbereitschaft verschlechtert und Frauen im Militär gebraucht würden (Editorial, 24. 3. 2003). Die restlichen Kommentare dazu haben anderes im Sinn: Die frauenfeindlichen Werte des Feindes sollen für eigene militärische Zwecke genutzt werden:

*First, particularly in the Muslim world, notions of chivalry make even the most bloodthirsty fighters squeamish about shooting female soldiers or blowing them up at checkpoints. ... Let's let foreign chauvinism work for us. Second, wars these days are less for territory than*

*for hearts and minds, and coed military units appear less menacing. ... Moreover, one of the reasons we go to war is to uphold values – like equality for all. We transmit that message every time our troops encounter foreigners, particularly when our soldiers have flowers in their helmets and names like Claire (Wilgoren, 28. 3. 2003).*

Nur vereinzelte Aussagen führen die militärische Ineffizienz von Frauenintegration an. Begründet wird diese meist mit der Gefahr der Vergewaltigung durch den Feind und der notwendigen Bewahrung schutzbedürftiger Weiblichkeit. Gleichberechtigung hätte ihre Grenzen beim Schutz vor sexueller Gewalt und würde Truppenzusammenhalt und Effizienz gefährden:

*I do not believe American men in the military are capable of pretending that a young woman in their company is exactly the same as a young 18-year-old man. I think we can expect he will act differently in the interest of trying to protect that young woman. I'm fairly certain she won't mind (Kate O'Beirne, National Review, in: Wilgoren, 28. 3. 2003).*

Die expliziten Behauptungen, Krieg sei eine natürlich männliche Angelegenheit, werden nicht mehr aufgenommen. Diese scheinen in Kriegszeiten weniger akzeptabel zu sein. Das Leistungsargument taucht wieder auf (z. B. Wilgoren, 28. 3. 2003) und Behauptungen, dass es nicht um Leistungen, sondern um Werte gehe, bleiben aus. Die Standardisierung der RekrutInnen als professionalisierte SoldatInnen rückt wieder in den Vordergrund. Geschlecht wird durch Leistung aufgehoben, Frauen sehen sich selbst als geschlechtsneutrale Mitglieder der Truppe und werden von Männern auch so wahrgenommen:

*„I see a soldier, a person,“ said Staff Sgt. William Eaker, whose mother, a nurse, is a reservist on standby for deployment. „She raised her right hand just as I did. She said, ‚Oh I'm ready to go to combat. ‚Do I think she's any more or less qualified or more or less able to handle it because she's a female? No“ (Wilgoren, 28. 3. 2003).*

### 5.3.2. Neuer Krieg, neuer Frauenbedarf?

1999 verfehlen alle Services – außer den Marines – erstmals ihre Rekrutierungsziele. Der Mangel an RekrutInnen wird ab jetzt nicht mehr durch den Stellenabbau nach dem Kalten Krieg verdeckt. Hinzu kommt ab 2001 ein neuer militärischer Großeinsatz. Diese Umstände und die Umwandlung der Kampfbrigaden der Army zu „self-contained units of action“ lösen die Debatten um Frauen im Militär erneut aus (z. B. Shanker, 20. 5. 2005). Diese neuen Bodenkampfeinheiten sind der Kern der Transformation zu einer leichteren, schnelleren Armee und sie beinhalten auch so genannte Forward Support Companies, die die Frontkämpfer unterstützen. Da die Army im „Krieg gegen den Terror“ besonders mit Rekrutierungsproblemen kämpft und in Unterstützungseinheiten Frauen stärker vertreten sind, ist sie darauf angewiesen, dass Frauen in diesen eingesetzt werden können.

Einige RepublikanerInnen im House Armed Services Committee wollen 2005 die Möglichkeiten für den Kampfeinsatz von Frauen aber erheblich einschränken. Es kommt zu massiven Protesten der Army, des Pentagons und der Demokratischen Partei. Die Bodentruppen seien durch den Großeinsatz im Irak überlastet, man kämpfe mit Rekrutierungsproblemen und brauche dringend mehr Flexibilität. Ein Kompromiss wird erreicht: Alle Formulierungen, die Frauen aus

Versorgungs- und Unterstützungseinheiten ausgeschlossen hätten, werden gestrichen; jene Army-Frauen, die bereits eingesetzt wurden, können bleiben. Allerdings brauchen alle Services erstmals die Zustimmung des Kongresses, wenn sie neue Positionen für Frauen öffnen wollen (Scott Tyson 2005).

Die Darstellungen in den Medien reflektieren diese Situation: Einerseits sollen Frauen für den „War on Terror“ mobilisiert werden und werden besonders in der Army dringend gebraucht, andererseits gibt es vonseiten der neokonservativen Elite das Bestreben, in dieser Frage die Kontrolle über das Militär zu bekommen und die für sie im zivilen Bereich funktionalen traditionellen Weiblichkeitsideologien in Gesetzen festzuschreiben. Die immer wichtiger werdenden Special Forces sowie Führungs- und andere begehrte Positionen sollen Frauen weiterhin verschlossen bleiben. Die Behauptung militärischer Ineffizienz von Frauenintegration nimmt zwar verhältnismäßig ab, wird aber besonders von konservativen „ExpertInnen“ weiter propagiert.

Allerdings sind Frauen erstmals wieder patriotisch, stark und in guter Zusammenarbeit mit männlichen Kollegen zu sehen. Die Behauptung, Mutterschaft sei mit Militärdienst nicht zu vereinbaren, geht wieder leicht zurück. Frauen würden bereits mutig an der Front dienen, seien Pionierinnen und sollten keinesfalls demoralisiert werden. Pentagon und Army lehnen gemäß ihrer Interessen die weitere Verregelung der Situation ab und bezeichnen Frauen als wichtigen Teil im „War on Terror“. Ihre Leistungen werden wieder betont und jene, die Werte vor Leistungen stellen, bleiben stumm. Dieser Meinungsumschwung ist auf den besonders in der Army wieder akut werdenden Personalmangel, auf den neuen Kriegseinsatz sowie auf die Neukonfiguration wichtiger Einheiten zurückzuführen, die plötzlich als kämpfend gelten und für die nicht genügend Männer zur Verfügung stehen.

## 6. Conclusio

Wie in Abschnitt 4. bereits dargestellt, sind Technologisierung und Spezialisierung von Produktion und Kriegsführung sowie die Umstellung von einer industriell bestimmten auf eine auf Dienstleistung ausgerichteten Ökonomie jene breiten gesellschaftlichen Wandlungsprozesse, die die militärische Integration von Frauen notwendig machen, aber auch limitieren. Diese Prozesse begünstigen die Einführung einer Berufsarmee und die Aufwertung von Versorgungs- gegenüber Kampfeinheiten. Dadurch verändern sie die Personalbedürfnisse des Militärs, während sie auch die Voraussetzungen für Frauen am zivilen und militärischen Arbeitsmarkt verändern. Dies begünstigt militärische Frauenintegration zwar prinzipiell, bestimmt aber auch die Grenzen ihres Aufstiegs innerhalb der Institution. Anhand der exemplarischen Untersuchung von Artikeln in *The New York Times* wurde gezeigt, dass in Anpassung an die oftmals miteinander in Konflikt stehenden Anforderungen innerhalb des militärischen Bereichs sowie von Militär und Gesamtgesellschaft Geschlechterideologien entstehen, die für die jeweiligen Akteursgruppen funktional sind und über diese Akteursebene die Inhalte von Medienberichterstattung beeinflussen.

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass die jeweiligen Personalbedürfnisse des Militärs die Darstellung von Militärfrauen und Frauenintegration unmittelbar beeinflussen. In Kriegszeiten gilt es besonders, Frauen anzuwerben und im Militär zu halten. Die professionelle, mutige Soldatin ist dann ein durchaus positives Bild, das im Verhältnis zu negativen Darstellungen von schutzbedürftigen, überforderten Soldatinnen häufiger auftritt. Der Anteil jener Aussagen, in denen Frauenintegration nicht nur pragmatisch, sondern auch als moralischer Wert erscheint, steigt: Leistungsgedanke, Gleichberechtigung, Demokratie, Fortschrittlichkeit und militärische



Effizienz gehen Hand in Hand. Positionen, um die genügend männliche Konkurrenz besteht, also Führungspositionen, die meist Kampferfahrung voraussetzen, sowie Positionen, die weniger ausgebildetes Personal verlangen, bleiben Frauen dennoch meist verschlossen. Hier werden die Grenzen der Gleichberechtigung angesetzt und idealisierte Vorstellungen von Weiblichkeit und Mütterlichkeit bemüht.

In Friedenszeiten sinkt der Bedarf an Versorgungseinheiten und diese Truppenteile werden reduziert. Somit sinkt auch der Anteil an positiven Darstellungen von Militärfrauen, die in diesen Einheiten besonders stark vertreten sind. Traditionelle Weiblichkeitsvorstellungen, die von PolitikerInnen und LobbyistInnen propagiert werden, nehmen daher anteilmäßig zu. Aufgrund dieser spezifischen Umstände dominiert in Friedenszeiten ein konservativeres Frauenbild in Bezug auf das Militär als während der Kriegseinsätze. Plötzlich erscheinen Frauen mehrheitlich als Antithese zu den Aufgaben, aber auch zur Kultur des Militärs. Sie wirken zersetzend auf das militärische Ethos und haben keine rationalen Argumente auf ihrer Seite. Sowohl das Leistungsargument als auch die Diskussion um „westliche Werte“ stehen auf einmal gegen sie.

Frauen wurden auch im militärischen Bereich zur billigen, gut ausgebildeten Reserve an Arbeitskräften für spezialisierte Dienstleistungsjobs, in denen sie unverzichtbar und dennoch gegenüber ihren männlichen Kollegen nachteilig positioniert sind. Dieser Prozess wird durch die historisch bedingte Institutionalisierung männlicher Dominanz im Militär sowie durch die oben genannten Veränderungen in Produktionsweise und Kriegsführung bestimmt. Kommodifizierung von Sicherheit und teilweise Auslagerung von militärischen Aufgaben an private Militärfirmen führen zur weiteren selektiven Öffnung von staatlichen Militärapparaten gegenüber Frauen. Traditionelle Geschlechterbilder erfüllen unter diesen Bedingungen eines modernisierten, technisierten Militärs und einer auf Dienstleistung ausgerichteten Ökonomie andere Funktionen als in den Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts, auch wenn sie ohne diese historischen Vorbedingungen nicht zu erklären sind. Sie rechtfertigen nicht mehr militärischen Frauenausschluss per se, sondern legitimieren die Grenzen selektiver Frauenintegration. Und sie werden durch neue Bilder von professionellen, mutigen und manchmal heldenhaften Soldatinnen ergänzt, die ebenfalls Ergebnis veränderter geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Militär sind.

#### ANMERKUNGEN

- 1 In diesem Modell bezeichnet dieser Begriff nicht „Infrastruktur“ im herkömmlichen Sinn, sondern das Zusammenwirken von technologischen und demographischen Faktoren („mode of production and reproduction“) (Harris 1979, 56ff.; Ferguson 1995; Elwell 1991, 6ff.).
- 2 Ähnliches hat auch Karin Hausen (1976) für Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Vorstellungen über „Geschlechtscharaktere“ gezeigt.
- 3 Siehe zu den Begriffen „system maintaining feedbacks“ und „system destroying feedbacks“ ausführlich bei Harris 1979, 71f.
- 4 Kellner (1995) plädiert für ein systematisches Einbeziehen von Kämpfen zwischen sozialen Gruppen in die Interpretation und Analyse von kulturellen Inhalten. Im Sinne des hier verwendeten Modells bedeutet dies eine (funktionale) Anpassung des kulturellen an den sozialen Bereich.
- 5 Die Verbreitung von Geschlechterideologien kann verschiedene Funktionen haben, wie beispielsweise die Legitimation von partikularen Interessen oder die Sicherung von Zustimmung innerhalb und außerhalb der Gruppe.
- 6 Über den Untersuchungszeitraum verteilen sich die Artikel folgendermaßen: 1991: 9, 1992: 4, 1993: 1, 1994: 1, 1996: 1, 1997: 3, 1999: 1, 2003: 3, 2005: 3.
- 7 Die Unterscheidung zwischen positiv und negativ hat rein deskriptive Bedeutung und soll keine Wertung meinerseits implizieren. Ob die professionelle Soldatin ein „positives“ Frauenbild repräsentiert, sei dahingestellt.

- 8 Diese Methode orientiert sich grundsätzlich an Harris (1964).
- 9 Dieser Artikel fokussiert auf allgemeine Trends in der Berichterstattung und die unmittelbaren Interessen der Streitkräfte, da sich diese bereits in anderen Untersuchungen (Wechsler Segal 1995; Brown 2006) als die entscheidenden Faktoren beim Integrationsprozess erwiesen haben.
- 10 Die Privatisierung von militärischen Aufgaben durch Private Military Companies ist ebenfalls Folge des Wandels der Kriegsführung (Chesterman 2007). Die Auswirkungen dieser „Entstaatlichung“ auf die Geschlechterverteilung innerhalb des Militärs sind ein bisher kaum beleuchteter Themenbereich. Ihre Untersuchung ist sicherlich lohnenswert. In diesem Beitrag kann – auch aufgrund der schwer zugänglichen Daten – nur auf die staatlich-militärischen Institutionen eingegangen werden. Es ist aber anzunehmen, dass diese Unternehmen die Konkurrenz um militärisches Personal verschärft und so das Eindringen von Frauen in die schlechter bezahlten staatlichen Militärjobs begünstigt haben.
- 11 Im September 2005 waren 14 Prozent der Army (70.454 von 492.728), 14 Prozent der Navy (52.381 von 362.942), 19,5 Prozent der Air Force (69.151 von 353.696) und 6 Prozent der Marines (10.963 von 180.029) Frauen. Das sind insgesamt 15 Prozent oder 203.000 der 1.4 Millionen aktiven Truppen (Brown 2006, 2).

## LITERATURVERZEICHNIS

- Barrett, Frank J. (1999). Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Marine, in: Christine Eifler/Ruth Seifert (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnisse, Münster, 71–91.
- Brown, Melissa (2006). „A Woman in the Army Is Still a Woman“. Recruiting Women into the All-Volunteer Force, Paper presented at the Annual Meeting of the International Studies Association, San Diego, March 22–25.
- Campbell, D'Ann (1984). Women at War With America. Private Lives in a Patriotic Era, Cambridge.
- Chesterman, Simon (2007). From Mercenaries to Market – The Rise and Regulation of Private Military Companies, New York.
- Cockburn, Cynthia (1998). The Space Between Us. Negotiating Gender and National Identities in Conflict, London.
- Elwell, Frank (1991). The Evolution of the Future, New York.
- Enloe, Cynthia (1980). Women. The Reserve Army of Army Labor, in: The Review of Radical Political Economics 12, 42–52.
- Ferguson, R. Brian (1995). Infrastructural Determinism, in: Martin F. Murphy/Maxine L. Margolis (Hg.): Science, Materialism and the Study of Culture, Gainesville, 21–38.
- Frevert, Ute (1996). Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit, in: Thomas Kühne (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt a. M./New York, 69–87.
- Gabbert, Karin (2007). Gleichstellung – zu Befehl! Der Wandel der Geschlechterverhältnisse im US-Militär, Frankfurt a. M./New York.
- Hacker, Barton C. (1981). Women and Military Institutions in Early Modern Europe. A Reconnaissance, in: Signs, 6(4), 643–671.
- Hagemann, Karen (1996). Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. Untersuchungen, Überlegungen und Fragen zur Militärgeschichte der Frühen Neuzeit, in: Ralf Pröve (Hg.): Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien, 33–88.
- Halloran, Richard (1997). Women, Blacks, Spouses transforming the military, in: The New York Times, August 23.
- Hämmerle, Christa (2000). Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte, in: Thomas Kühne/Benjamin Ziemann (Hg.): Was ist Militärgeschichte? Paderborn/München/Wien/Zürich, 229–262.
- Harris, Marvin (1964). The Nature of Cultural Things, New York.
- Harris, Marvin (1979). Cultural Materialism. The Struggle for a Science of Culture, New York.
- Harris, Marvin (1981). America Now – The Anthropology of a Changing Culture, New York.
- Hausen, Karin (1976). Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit, Stuttgart, 363–393.
- Kellner, Douglas (1995). Media Culture. Cultural Studies, Identity and the Politics of the Modern and the Postmodern, London/New York.
- Lancaster, John (1993a). Nearly All Combat Jobs To Be Open to Women, in: The Washington Post, April 29.
- Lancaster, John (1993b). Army, Marines Resisting Combat Role for Women, in: The Washington Post, June 18.
- Margolis, Maxine L. (2000). True to Her Nature. Changing Advice to American Women, Florida.
- Moore, Brenda L. (1996). From the Underrepresentation to Overrepresentation. African American Women, in: Judith H. Stiehm (Hg.): It's Our Military, Too. Women and the US Military, Philadelphia, 115–136.

- Murphy, Martin F./Maxine L. Margolis (Hg.) (1995). *Science, Materialism and the Study of Culture*, Gainesville.
- Oppenheimer, Valerie K. (1970). *The female labor force in the United States*, Berkeley.
- Peach, Lucinda Joy (1996). *Gender Ideology in the Ethics of Women in Combat*, in: Judith H. Stiehm (Ed.): *It's Our Military, Too. Women and the US Military*, Philadelphia, 156–194.
- Priest, Dana (1997). *Service Group Gave \$20,000 to Foe of Women in Combat*, in: *The Washington Post*, November 8.
- Scott Tyson, Ann (2005). *Panel Votes to Ban Women From Combat*, in: *The Washington Post*, May 12.
- Seifert, Ruth (1996). *Militär – Kultur – Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten*, Bremen.
- Seifert, Ruth (2003). *Plädoyer für eine Subjekt- und Genderperspektive in der Friedens- und Konfliktforschung*, in: *AFB-Texte*, 2, 1–18.
- Stiehm, Judith H. (1988). *The Effects of Myths about Military Women on the Waging of War*, in: Eva Isaksson (Hg.): *Women and the Military System*, New York, 94–105.
- Stiehm, Judith H. (Hg.) (1996). *It's Our Military, Too. Women and the US Military*, Philadelphia.
- Warner, John/Beth Asch (2001). *The Record and Prospects of the All-Volunteer Military in the United States*, in: *Journal of Economic Perspectives*, 15(2), 169–192.
- Wechsler Segal, Mady (1995). *Women's Military Roles Cross-Nationally. Past, Present, and Future*, in: *Gender and Society*, 9(6), 757–775.

Artikel, *The New York Times*

- Baker, Russel (1997). *First It's About Killing*, June 7.
- Becker, Elizabeth (1999). *Motherhood Deters Women From Army's Highest Ranks*, November 29.
- Brooke, James (1997). *New Attention to Women in Military*, March 3.
- Cave, Damien (2003). *Normally Quiet, a Military Town Talks of Casualties*, June 27.
- Cushman, John (1993). *Top Admiral Backs Full Combat Roles for Women in Navy*, April 5.
- Editorial (1991). *America's Fighting Women*, August 5.
- Editorial (1992). *Women in Combat. Maybe? Yes?*, November 28.
- Editorial (1993). *Women Warriors*, April 30.
- Editorial (2003). *The Pinking of the Armed Forces*, March 24.
- Editorial (2005). *Chauvinism at the Battlefield*, May 20.
- Gutmann, Stephanie (1997). *The Great Umbrella Debate*, October 9.
- Macur, Juliet (2005). *In the Line of Fire*, November 20.
- Nordheimer, Jon (1991). *Women's Role in Combat. The War Resumes*, May 26.
- Rayner, Richard (1997). *The Warrior Besieged*, June 22.
- Schmitt, Eric (1991). *Ban on Women in Combat Divides Four Service Chiefs*, June 19.
- Schmitt, Eric (1991). *Senate Votes to Remove Ban On Women as Combat Pilots*, August 1.
- Shanker, Thom (2005). *House Bill Would Preserve, and Limit, the Role of Women in Combat Zones*, May 20.
- Shenon, Philip (1991). *WAR IN THE GULF. Servicewomen; At Combat's Doorstep, She Confronts Peril and Male Doubt*, February 24.
- Sullivan, Joseph (1991). *Army Pilot's Death Stuns Her New Jersey Neighbors*, March 7.
- Tyler May, Elaine (1991). *Women in the Wild Blue Yonder*, August 7.
- Wilgoren, Jodi (2003). *A New War Brings New Role For Women*, March 28.

#### AUTORIN

Saskia STACHOWITSCH, geb. 1980, Projektmitarbeiterin, Lektorin und Dissertantin am Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Krieg, Militär und Geschlecht; sozialwissenschaftliche Kriegstheorie; politische Geschichte des österreichischen Judentums, Antisemitismus und Parlamentarismus.

Kontaktadresse: Institut für Politikwissenschaft, Universitätsstraße 7/2, Stock, A-1010 Wien  
E-mail: saskia.stachowitsch@univie.ac.at